

Reinhard Meßner, Innsbruck

Taufgottesdienst und Menschenbild

Nach den eindrucksvollen und nicht gerade beruhigenden empirischen Befunden des Religionssoziologen bezüglich des Verständnisses der Taufe soll im Folgenden aus theologischer Perspektive die Taufe – konkret: einige Elemente des Taufgottesdienstes – auf die Wahrheit hin befragt werden, die sich in ihr über den Menschen manifestiert. Dabei wird die Taufe als geistliches, d. h. vom Geist Gottes bewirktes Geschehen in den Blick kommen, welches den neuen, den wahren Menschen konstituiert. In diesem geistlichen Vollzug, der menschlicher Beliebigkeit entnommen ist – in herkömmlicher theologischer Sprache: im *opus operatum* – ist die Wahrheit über den Menschen zu finden. Die Spannung zwischen der kanonischen Botschaft der Taufe und dem empirisch erhobenen Taufverständnis markiert die Schwierigkeit der derzeitigen Lage der Taufpastoral.

Vorbemerkungen

Ich beginne mit vier Feststellungen, die mir für die Thematik „Taufbewusstsein“ und für eine mögliche Wiedergewinnung eines christlichen Lebens, das bewusst aus der Taufe geführt und gestaltet wird, wichtig erscheinen. Ich stelle sie thetisch an den Anfang, ohne eine nähere Erklärung und Begründung zu geben.

1. Wenn man heute von Taufbewusstsein spricht, so muss man sich darüber im Klaren sein, dass die Taufe bei der großen Mehrzahl der Christen nicht oder höchstens ganz am Rand in ihrem Bewusstsein ist. Will man ein der Sache angemessenes und die christliche Lebensgestalt prägendes Taufbewusstsein (wieder)gewinnen, so geht das nicht durch kirchliche oder auch theologische Rhetorik, sondern nur auf dem mühsamen Weg einer neuen Praxis der christlichen Initiation, die sich von der gewohnten Weise der unterschiedslosen Säuglingstaufe markant unterscheidet.

2. Die sachliche (!) Norm der Taufe ist die Erwachsenentaufe; dies gilt unabhängig von jeder Statistik und ist jahrhundertlang etwa in der Tatsache zum Ausdruck gekommen, dass Säuglinge nach einer nur leicht angepassten Ordnung für die Eingliederung Erwachsener getauft wurden. Was Taufe bedeutet, ist an der Initiation Erwachsener abzulesen, also an einem längeren, komplexen, existentiell anspruchsvollen, gottesdienstliche Handlungen und Lebensvollzüge verschränkenden Prozess. Die Säuglingstaufe ist in der Sache ein Ausnahmefall, nach dem Ende der fast vollständigen Deckung von Kirche und Gesellschaft positiv begründungspflichtig, nämlich durch die Gewähr – nicht einfach die vage Hoffnung –, dass auf den im Fall der Säuglingstaufe punktuellen Taufakt eine Phase christlicher Sozialisation im primären Lebenskontext folgt.

3. Die Taufe ist eine rituelle Handlung, welche geistliche Wirklichkeiten, und damit die in der Kirche kanonisch verbindliche letzte Wahrheit über den Menschen und die Welt im Unterschied zu ihrer jeweiligen empirischen Vorfindlichkeit, symbolisch zur Darstellung bringt und gerade so, in der Weise symbolischer Darstellung, konstituiert, also nicht einfach ins Bewusstsein ruft oder illustriert. *Sacramenta significando causant gratiam*. Die Taufe ist dabei nicht bloß als in der faktischen Ausführung beliebige Handlung mit Wasser,

begleitet von der Taufformel, zu verstehen, im Sinn einer juridisch gültigen Taufe, sondern als komplexes Ritengefüge, das gerade als solches im Modus des Symbols die christliche, damit die wahrhaft menschliche Existenz zum Vorschein bringt. Auf einige Aspekte des Menschseins, wie es im Ritengefüge der Taufe zur Darstellung gelangt, soll im Folgenden aufmerksam gemacht werden. Ich verzichte dabei bewusst auf eine Aktualisierung.

4. In der Taufe geht es nicht bloß um den Anfang des christlichen Lebens, sondern die Taufe stellt das Ganze der Existenz dar: Geburt, Tod bis hin zur Gabe der Auferstehungsleiblichkeit.

1. Taufe als Bekleidung mit einer neuen Seinsweise: das Taufkleid

Um nun das im Taufgottesdienst implizierte Menschenbild ein wenig zu erschließen, beginne ich bewusst nicht mit dem zentralen Ritus des Wasserbades, sondern mit der in der gegenwärtigen liturgischen Praxis wohl recht vernachlässigten Bekleidung mit dem weißen Taufkleid. Dieser Ritus mit seiner vielfältigen und sehr ausdrucksstarken Symbolik gäbe mancherlei Anlass, etwas zur Pathologie des Taufgottesdienstes zu sagen. Dies betrifft einerseits die Durchführung, oder besser gesagt: die häufige Nichtdurchführung des Ritus, geht es hier doch um einen Vorgang, den Vorgang der Bekleidung mit einem neuen Gewand, in welchem der Vorgang der neuen Menschwerdung durch die Taufe zum Ausdruck kommt. Wird nur durch eine liturgische Formel (die wie alle liturgischen Begleitformeln gegenüber der rituellen Handlung, welche damit gedeutet wird, sekundär ist) auf die Bedeutung des weißen Kleides, welches dem Täufling schon vor der Taufe angezogen worden ist, hingewiesen, oder wird das Taufkleid nicht tatsächlich als das neue Gewand angezogen, sondern nur dem Täufling für einige Augenblicke auf den Leib gelegt (sozusagen symbolisch im ärmlichsten Sinn des Wortes), so ist der Ritus vollkommen sinnentleert. Und das ist ein überaus bedauerliches Defizit, denn im Vorgang der Bekleidung wird die Realität des Getauftseins und damit des Menschseins symbolisch geoffenbart. Pathologisch – das sei hier wenigstens erwähnt – ist aber leider auch die im geltenden Kindertaufrituale vorgesehene Begleitformel, welche den Vorgang geradezu pädagogisch zu erklären versucht – ein Markenzeichen schlechter Liturgie.

Bekleidung ist ein Statussymbol. Wie jemand gekleidet ist, bringt seine Stellung in der Gesellschaft zum Ausdruck, damit aber letztlich etwas von seinem Sein überhaupt. Dies gilt a fortiori für das Taufkleid.

1.1 Der geltende römische Taufritus bringt das Taufkleid mit einem der bedeutendsten paulinischen Tauftexte in Zusammenhang, mit Gal 3,26–28:

„Ihr alle seid durch den Glauben Söhne Gottes in Christus Jesus. Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus (als Gewand) angelegt. Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid ‚einer‘ in Christus Jesus.“

Die – im Taufgottesdienst ritualisierte – Gewandmetaphorik bringt Christus als den neuen Lebensraum des Getauften („in Christus Jesus“, was zugleich ekklesiologisch gewendet „im Leib Christi“, also in der Kirche, bedeutet) zur Sprache. Durch das Anziehen Christi selbst, d. h. durch die neue Existenz in dem Bereich, den Christus als neue, dem Menschen von sich aus nicht erschwingliche Lebensmöglichkeit eröffnet hat, vollzieht sich am Getauften eine Änderung des Seins, nicht bloß eine moralische Aufbesserung. Dieses neue Sein „in Christus Jesus“, mit dem die Getauften bekleidet sind, wird im Galaterbrief an spä-

terer Stelle „Neuschöpfung“ genannt: „Denn es kommt nicht darauf an, ob einer beschnitten oder unbeschnitten ist, sondern darauf, dass er neue Schöpfung ist“ (Gal 6,15).

Die neue Schöpfung als das neue Sein der Getauften ist gekennzeichnet durch die Aufhebung aller menschlichen Trennungen; in ihr ist die Einheit der Menschheit „in Christus“, damit die eschatologisch-endgültige Erneuerung der Welt realisiert (vgl. 2 Kor 5,17).

Die Variation des Themas von Gal 3,27f in Kol 3,9–11 (vgl. auch Eph 4,22–24, wo das Thema imperativisch gewendet ist) bringt die Wirklichkeit der Neuschöpfung des Menschen durch das Anziehen Christi mit der schöpfungsgemäßen Bestimmung des Menschen als Gottes Ebenbild (Gen 1,26) in Verbindung:

„Belügt einander nicht; denn ihr habt den alten Menschen mit seinen Taten abgelegt und seid zu einem neuen Menschen geworden [wörtl.: ihr habt einen neuen Menschen angezogen], der nach dem Bild seines Schöpfers erneuert wird, um ihn zu erkennen. Wo das geschieht, gibt es nicht mehr Griechen oder Juden, Beschnittene oder Unbeschnittene, Fremde, Skythen, Sklaven oder Freie, sondern Christus ist alles und in allen.“

Christus anziehen, heißt also: den neuen, wahren Menschen anziehen, den Menschen, der das Bild Gottes selbst ist (vgl. Kol 1,15), damit der letzte, eschatologische Adam (vgl. 1 Kor 15,45–49; Röm 5,14–19), das Urbild der zu Gott hin erneuerten Menschheit: Christus. Die in der Bekleidung mit dem Taufkleid symbolisch zur Darstellung kommende Identifizierung des Täuflings mit Christus, damit mit dem Menschen, in dem Gott selbst sich mit der der Sünde und dem Tod verfallenen Menschheit identifiziert hat, ist der Weg zum wahren Menschsein. Die Einheit des Getauften mit Christus, oder anders gesagt: die Einheit der neuen Menschheit in Christus gehört zur vollen Realität des Menschseins; Menschwerdung ist sozusagen Christuswerdung, sodass der Getaufte als derjenige existiert, der von sich sagen muss: Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir (Gal 2,20). Der Mensch in seiner wahren, Gott entsprechenden Existenz, eben der mit dem Taufkleid bekleidete Mensch ist mehr als seine empirische Vorfindlichkeit; ohne das von Gott aus der Freiheit seiner Liebe heraus (also: aus Gnade) geschenkte Kleid, welches Christus ist, ist er hoffnungslos der Vergänglichkeit und dem Tod verfallen.

Die Existenz als „neuer Mensch“ ist kein Leben als Einzelner, sondern konkretisiert sich in der neuen Gesellschaft „Kirche“. Neuschöpfung in der Taufe als Leben „in Christus Jesus“ bedeutet nach Gal 3,28 (vgl. neben Kol 3,11 vor allem auch 1 Kor 12,13) die Sistierung aller natürlichen Unterschiede zwischen den Menschen: Es gibt nicht mehr Juden und Griechen – die rassischen Trennungen sind aufgehoben; es gibt nicht mehr Sklaven und Freie – die gesellschaftlichen Standesbarrieren sind beseitigt; es gibt nicht mehr Mann und Frau – die geschlechtlichen Ungleichheiten sind überwunden in der schöpfungsgemäßen Einheit von Mann und Frau, in der sich der Mensch als Gottes Ebenbild erweist (die Formulierung in Gal 3,28: ἄρσεν καὶ θῆλυ ist Zitat aus Gen 1,26 LXX). Dies ist gewiss kein allgemein in der säkularen Gesellschaft umzusetzendes revolutionäres Programm, es ist die gesellschaftliche Realität des kommenden Reiches Gottes (das ja die Vollendung der menschlichen Gesellschaft ist), damit die Ordnung des Zusammenlebens im Leib Christi, in dem Lebensraum, in dem alle „einer“, eine einzige Person, „in Christus“ sind. Als solche muss sie aber im Leben der Kirche, dem Sakrament des Reiches Gottes in der Welt und für die Welt, schon zum Vorschein kommen, bei aller Unvollkommenheit der Kirche in ihrer Vorläufigkeit gegenüber der dann endgültig manifesten Gesellschaftsgestalt des Reiches Gottes. Das neue Sein im Leib Christi, als sein Bild, gewinnt Gestalt im Leben in der Nachfolge Christi im Raum der neuen Gesellschaft: in der christlichen Gemeinde.

1.2 Das Troparion, das im byzantinischen Taufgottesdienst zur Bekleidung gesungen wird, erschließt einen weiteren zentralen Aspekt der Symbolik des Taufkleids:

Reiche mir das Lichtgewand, der du dich umkleidest mit Licht wie mit einem Gewand, erbarungsvoller Christus, unser Gott.

Das Lichtgewand ist zunächst nichts anderes als die Doxa Gottes selbst, seine herrliche Ausstrahlung, in der er sich der Schöpfung zu erkennen gibt: „Du hüllst dich in Licht wie in ein Kleid“ (Ps 104 [103],2).

Was der Psalm von Gott, dem Schöpfer, sagt, ist im byzantinischen Troparion freilich Prädikat Christi. Es ist Christus, der mit der göttlichen Herrlichkeit bekleidet ist und dessen herrliches Gewand zum neuen Kleid des Getauften wird. Das Lichtgewand ist die Gewandung des verklärten Christus auf dem Berg Tabor, damit die neue Leiblichkeit des Auferstandenen, welche in der Verklärung antizipatorisch wahrgenommen wird: „Seine Kleider wurden blendend weiß wie das Licht“ (Mt 17,2).

Dies ist das Kleid, mit dem der Mensch in der Taufe bekleidet wird: die Herrlichkeit Gottes selbst als das Gewand, das den Menschen in seiner endgültigen Seinsweise bestimmt und ihm seine unvergängliche Schönheit verleiht. Es ist im letzten die neue Leiblichkeit auf Grund der Auferweckung von den Toten, die nicht mehr der Vergänglichkeit unterworfen ist. Was als Bekleidung in der Taufe begonnen hat, wird sich bei der eschatologischen Totenauferweckung vollenden: als Überkleidung mit dem himmlischen Leib, mit dem der Mensch dann Gott begegnen und ihn loben wird. Das Taufkleid bewahrt den Menschen davor, im Tod vor Gott nackt, d. h. leiblos und damit leblos, vor Gott zu erscheinen. Der Getaufte wird nicht entkleidet, sondern „überkleidet“ mit dem „nicht von Menschenhand errichteten ewigen Haus im Himmel“ (vgl. 2 Kor 5,1–4, ein Text, der nach meiner Überzeugung in engem Sachzusammenhang mit der Taufe als Anziehen Christi steht).

1.3 Bei der Verklärung Christi ist von der weißen, d. h. unaussprechlich strahlenden Farbe des Gewandes der Herrlichkeit die Rede. Das Taufkleid ist das weiße Kleid, als solches das himmlische Gewand, das nach Offb 19,8 die Teilnehmer am himmlischen Hochzeitsmahl tragen: „Sie [die Braut] durfte sich kleiden in strahlend reines Leinen.“

Es ist damit zugleich das Kleid der Martyrer nach Offb 6,11, was auf den engen Zusammenhang von Taufe und Martyrium, Taufe und Tod um Christi willen, ja als Erleiden des Todes Christi, hinweist.

Die weiße Farbe des Taufkleids hat freilich nicht nur eschatologische, sondern zugleich eminent ekklesiologische Bedeutung: Alle Getauften sind mit dem gleichen weißen Gewand bekleidet, alle tragen das gleiche Kleid der Gerechtigkeit und Herrlichkeit. Das Taufkleid ist Statussymbol in der neuen Gesellschaft des Reiches Gottes: Diese ist die Gesellschaft der Gleichberechtigten, die alle gleich gekleidet sind, weil alle den gleichen Status vor Gott haben. In der symbolischen Antizipation des himmlischen Hochzeitsmahles, also in der Eucharistie der Kirche, kommt diese Gesellschaft der gleichberechtigten Freien zur Darstellung. Hier tragen auch bis heute wenigstens einige stellvertretend das weiße Taufkleid: die Albe, die ja das Gewand der Getauften, nicht der kirchlichen Amtsträger ist.

1.4 Die Bekleidung mit einem neuen Gewand setzt das Ausziehen der alten Kleider voraus. Der Täufling wird nackt getauft, im liminalen Zustand des Übergangs von einer Seinsweise in eine neue. Die Entkleidung bei der Taufe ist symbolische Manifestation des Ablegens der Seinsweise des ersten, alten Adam, der sich vor Gottes Blick schämt, weil er

in ihm nicht mehr den Blick der Liebe erkennt und sich deshalb ein Gewand aus Feigenblättern macht. Die Bekleidung mit dem weißen Gewand ist der Abschluss eines Übergangs von der Seinsweise des alten, todverfallenen Menschen zum Sein nach dem Bild des neuen Menschen, Christus. Dieser Übergang von einer Seinsweise in die andere gewinnt Gestalt im Wechsel der Lebensweise, der konkreten alltäglichen Lebensordnung, damit zugleich im Wechsel der Gesellschaft: im Übergang zur *familia candida* (Ambrosius), welche die Kirche ist.

Dieser existentielle Wechsel von Lebensweise und gesellschaftlichem Lebensraum konkretisiert sich im Katechumenat. Diesem wollen wir uns deshalb in einem zweiten Schritt zuwenden.

2. Taufe als Befreiung und neue Lebensorientierung: die Katechumenatsriten

Bei der Reform der Kindertaufe nach dem 2. Vatikanischen Konzil sind die ehemaligen Katechumenatsriten zwar deutlich reduziert worden, aber auch im neuen Rituale sind die Stirnsignierung als ehemaliger Katechumenatsöffnungsritus, ein Fürbittgebet für die Täuflinge unter Anrufung der Gemeinschaft der Heiligen, ein Gebet um Befreiung als sprachliche Umformung der ehemaligen Exorzismen sowie (ad libitum) die Salbung mit Katechumenenöl enthalten geblieben. Auch wenn diese Katechumenatsriten gewiss nicht auf die aktuelle Situation der Säuglinge zugeschnitten sind, haben sie dennoch auch hier eine hohe Bedeutung sozusagen als Platzhalter für die Sache, um die es im Katechumenat geht: Verkündigung des Glaubens und vor allem durch Gottes Gnade ermöglichte Einübung christlicher Lebensweise. Ohne diesen umfassenden existentiellen Prozess der Christwerdung ist der Taufgottesdienst zwar nicht wirkungslos oder gar ungültig, aber unvollständig, aus dem Zusammenhang der christlichen Initiation insgesamt gelöst und damit defizitär. Im Fall der Säuglingstaufe muss der Katechumenatsprozess am schon Getauften sozusagen nachgeholt werden (auch wenn man das dann nicht mehr gut Katechumenat nennen kann).

Der wesentliche Inhalt des altkirchlichen Katechumenats im Rahmen der Erwachseneninitiation bestand in einem Weg der existentiellen Einübung einer neuen, eben der christlichen Lebensordnung innerhalb der christlichen Gemeinde. Dass dieser Prozess, der natürlich auf die Freiheit des Menschen abzielt, eng mit exorzistischen Handlungen an den Katechumenen verbunden war, weist auf die fundamentale und in der Natur der Sache liegende Tatsache hin, dass die Neuorientierung des Menschen, der an ihn gerichtete Auftrag, in der Nachfolge Christi ein neues Leben zu führen, nicht einfach aus der Freiheit des Menschen heraus gelingen kann, sondern dass es dazu eines Aktes der Befreiung bedarf, in dem Gott selbst am Menschen handelt und dieser sich durch Gottes Macht zur Freiheit befreien lässt. Der Übergang des Menschen von der Machtsphäre des Bösen in den neuen Lebensraum, der durch Christus eröffnet worden ist und sich in der Gemeinschaft der Glaubenden, der Kirche, manifestiert, ist im Letzten Gottes Liebestat am Menschen, nicht dessen eigene Entscheidung und (ethische) Leistung. Dies ist der Sinn des Taufexorzismus, welcher die Gestalt der christlichen Initiation in den Kirchen des Mittelmeerraumes von Anfang an in bedeutendem Maß geprägt hat. In den Exorzismen, den Machtworten, die „im Namen“ Jesu Christi, des Befreiers und Siegers über das Böse, über die Katechumenen gesprochen wurden, handelt Christus selbst am Täufling; er selbst spricht gegenüber der versklavenden Macht des Bösen sein Machtwort. Der Täufling, der sich dem Exorzismus unterzieht, ist

der kranke, von menschenfeindlichem Geist fehlgeleitete Mensch, wie er – immer wieder in den Evangelien – vor Christus steht, dem Therapeuten und Arzt. Der Taufexorzismus ist eine eindrückliche Weise der Christusanamnese, eine – uns heute sicherlich fremd gewordene – Gestalt, wie das Evangelium konkret den Menschen befreit und heilt. Einen Taufexorzismus im technischen Sinn des Wortes – als ein an den Satan gerichtetes Machtwort im Namen Gottes oder Jesu Christi – gibt es heute im römischen Ritus nicht mehr; die Sache, um die es geht – die unheilbare Krankheit und Unfreiheit des Menschen, dem nicht die Zuwendung Christi zuteil wird – ist aber erhalten geblieben: in neuer sprachlicher Gestalt als Gebet um Befreiung vom Bösen. Dieser negative Aspekt gehört wesentlich zum Menschenbild, wie es im Taufgottesdienst zum Ausdruck kommt: Menschwerdung bedarf der von Gott selbst ins Werk gesetzten Befreiung, wie das Werden des Gottesvolkes als der Gott gemäßen Gesellschaft im Akt der Befreiung Israels aus der unfreien Sklavenhaltergesellschaft Ägyptens grundgelegt ist.

Der Katechumenat als Prozess der Befreiung des Menschen zielt freilich auf seine Freiheit, auf das freie Handeln gegenüber Gott und den Mitgeschöpfen. Der Katechumenat als Weg der vom Exorzismus begleiteten, ja durch ihn erst ermöglichten Neuausrichtung der Lebensweise im Raum der Gemeinde mündet im Taufgottesdienst selbst in die Abrenuntiation, die willentliche Lossagung des Täuflings von den bösen Mächten, die sein Leben beherrschen und bedrohen. Die Absage gegenüber dem Satan, seiner Bosheit und seinen Verlockungen – so das deutschsprachige Kindertaufrituale – ist die Frucht der Befreiung des Menschen durch Gott, ist der erste freie Akt des Menschen; das „Ich widersage“ ist das erste Wort des von Gott zur Freiheit geführten menschlichen Willens. Darauf folgt freilich sogleich das positive Gegenstück, die im Bekenntnis („ich glaube an“) zur Sprache gebrachte neue Bindung an Gott, den Schöpfer, Erlöser und Heiliger.

Die Absage an den „Pomp des Teufels“ (pompa diaboli) ist kein ganz allgemeines und vages Versprechen, sich doch nach Möglichkeit einer besseren Lebensweise zu befleißigen; sie zielt auf ganz konkrete Lebensvollzüge und -praktiken und hat damit mehr oder weniger einschneidende Konsequenzen für das Alltagsleben. In der vornizänischen Kirche wurde man in nicht wenigen Fällen erst gar nicht zum Katechumenat zugelassen, wenn man nicht zum Berufswechsel bereit war. Ich erinnere nur an die Tatsache, dass der Soldatenberuf für einen Christen zumindest sehr umstritten war, zumindest das Versprechen implizierte, nicht zu töten, ja dass sogar der Beruf des Lehrers (in heidnischen Schulen) suspekt und ungern gesehen war. Worauf konkret das „Ich widersage dem Pomp des Teufels“ zu beziehen ist, ist Sache der katechumenalen Unterweisung. Die großen Mystagogen der Reichskirche des 4. Jahrhunderts (wie Kyrill / Johannes von Jerusalem, Theodor von Mopsuestia, Ambrosius) sprachen hier mit großer Deutlichkeit. Die Abrenuntiation zu konkretisieren, auf praktische Lebensführung hin zu interpretieren, sollte als wesentliche Aufgabe der Taufpastoral und -verkündigung gerade auch heute wahrgenommen werden, in einer Welt, die immer weniger von christlichen Werten und Prinzipien bestimmt ist. Die missionarische Kraft der nach außen scheinbar so machtlosen Kirche der ersten Jahrhunderte lag wohl zum größten Teil in der für Nichtchristen wahrnehmbaren Entschiedenheit und Ernsthaftigkeit, in der die Getauften sich nach den Normen des Evangeliums und damit vielfach gegen die gesellschaftlich herrschenden Maßstäbe, Normen und Werte zu leben bemühten. Dass heute die Getauften in ihrem Alltagsleben sich zunehmend selbstverständlich nach allgemein gesellschaftlichen, aber mit dem Evangelium und seiner doch auch sittlichen Botschaft nicht

übereinstimmenden Normen richten, ist das deutlichste Indiz für die bedrückend zunehmende faktische Folgenlosigkeit der Taufe. Und eine existentiell folgenlose Taufe wird als ein allgemein-menschlicher, religiösen Bedürfnissen entgegenkommender, christlich verbrämter Segensritus an einer wichtigen Übergangsphase menschlicher Existenz wahr- und auch angenommen, aber die kanonische Botschaft und das geistliche Geschehen der christlichen Taufe sind doch – eben weil kanonisch und damit Wahrheit konstituierend – nicht beliebig manipulierbar.

Ein Letztes in diesem Zusammenhang möchte ich wenigstens noch kurz erwähnen: Wie die Bekleidung mit dem Taufkleid ist auch die Absage Teil eines Übergangsprozesses, nämlich der erste Akt der in der Taufe besiegelten Lebenswende des Menschen. Die Absage führt hin auf die Neuorientierung der Existenz. Die längst zum allgemeinen Wortschatz gehörige Vokabel „Orientierung“ – das sollte man sich durchaus in Erinnerung rufen – stammt aus der christlichen, ja der gottesdienstlichen Sprache. Orientierung ist die Praxis der Wendung nach Osten beim Gebet, damit aber ein leibhaftiges eschatologisches Bekenntnis zum am Zeitenende wiederkehrenden Christus. Der praktisch allgemein gewordene Verlust der Gebetsorientierung weist m. E. auf ein eschatologisches Defizit im kirchlichen und christlichen Bewusstsein hin. Ob man die Sache – losgelöst von allen leider damit verbundenen ideologischen Streitigkeiten um Messe als Opfer oder Mahl u. dgl. – nicht noch einmal ernsthaft überdenken sollte? Im byzantinischen Taufritus wendet sich (bzw. im Fall der Säuglingstaufe: wird gewendet) der Täufling nach der gegen Westen zu ausgesprochenen Abrenuntiation nach Osten, zur Zusage (syntaxis) an Christus, an dem das Leben als Getaufter ausgerichtet ist. Die Neuorientierung, in der leiblichen Ost-Wendung symbolisch zum Ausdruck kommend, ist Lebenszeugnis: Der Getaufte lebt Christus entgegen; Christi Parusie zur endgültigen und öffentlichen Aufrichtung der vollkommenen Gesellschaft des Reiches Gottes ist das entscheidende Zeitdatum für die christliche, die wahrhaft menschliche Existenz.

3. Taufe als Identifikation Christi mit dem Täufling: Wasserbad und Salbung

Die Menschwerdung durch Angleichung der Existenz des Menschen an die Existenz Christi, des neuen Menschen und letzten Adam, kommt in je ganz besonderer Weise im zentralen Ritus im Wasser und in der darauf folgenden (Haupt-)Salbung zum Ausdruck. Ich beschränke mich hier auf ganz knappe Hinweise.

3.1 Symbole sind niemals eindeutig festgelegt, sondern polyvalent. Dies gilt im Taufgottesdienst in eminentem Ausmaß vom Taufwasser, das auf den ersten Blick gar widersprüchliche symbolische Bedeutungen in sich vereint. In syrischen Taufriten ist das Taufwasser der Jordan, also das Wasser, in dem Jesus getauft wurde. Die Taufe ist hier symbolische Re-Inszenierung der Taufe Jesu, konkretisiert vor allem in der rituellen Handlung der Salbung des Hauptes. Im klassischen römischen Ritus bis zur jüngsten Liturgiereform wird ganz auffälligerweise das Taufwasser und die Taufe überhaupt nicht von Röm 6 – der seit dem 4. Jahrhundert in vielen Riten zentralen Schriftgrundlage für Taufvollzug und -verständnis – her gedeutet, sondern das Taufwasser ist nach der klaren Aussage des eindrucksvollen Taufwasserweihegebets der vom Heiligen Geist befruchtete Mutterschoß der Kirche, die Taufe im Wasser dementsprechend die geistliche Geburt des neuen Menschen, in Anschluss an Joh 3,5. Erst in den jetzt geltenden Taufritualien hat die paulinische Tauf-

theologie von Röm 6 – Taufe als Mitsterben und Mitbegrabenwerden mit Christus – in den römischen Taufritus, speziell in das Taufwasserweihegebet, Eingang gefunden. Die auf Röm 6 beruhende Taufwassersymbolik ist für das Menschenbild des Taufgottesdienstes ganz wesentlich. Denn das Wasser ist hier nicht – wie in der Symbolik des Mutterschoßes und der Taufe als Wiedergeburt – das Leben ermöglichende Element, sondern es steht für das den Kosmos ständig bedrohende Chaos, ja für die letzte Bedrohung des Lebens, den Tod. Das Taufwasser ist das Chaoswasser des Anfangs (Gen 1,2), noch ungeschieden und deshalb „Irrsal und Wirrsal“, das aber auch – so die Sintfluterzählung – nach Erschaffung des Kosmos durch Gott die Welt und das Leben in der Welt ständig bedroht, bis zur neuen Schöpfung, dem neuen Himmel und der neuen Erde, auf der es „das Meer nicht mehr gibt“ (Offb 21,1). Das Taufwasser ist dann das Wasser der Todes, in den hinein Christus „für die Welt“, an ihrer Stelle eingetaucht ist, wo er sich mit allen Toden der Menschheit identifiziert hat. Wenn der Täufling in dieses Todeswasser hineingetaucht wird, stirbt er den Tod Christi. Christi Kreuzestod und der Taufod sind identisch; in der rituellen Zeit konvergieren die Zeiten Christi und des Täuflings. Der so „auf den Tod Christi“ Getaufte (Röm 6,3) hat den Tod schon hinter sich, weil er mit Christus am Kreuz gestorben ist. Er lebt nicht mehr auf den Tod zu, sondern sozusagen mit dem Tod im Rücken auf das Leben, nämlich das Leben mit Christus beim Vater zu. Natürlich ist mit „Tod“ hier nicht einfach der physische Vorgang des Sterbens gemeint, der auch dem Getauften nicht erspart bleibt, sondern die – ansonsten im physischen Tod endgültig besiegelte – Scheidung von der Quelle des Lebens, von Gott, dem Schöpfer des Lebens. Tot ist, wer Gott nicht lobt.

3.2 Die Angleichung des Menschen an Christus ist auch der Sinn der (postbaptismalen) Salbung des Hauptes – im römischen Ritus zur Scheitelsalbung stilisiert – mit dem Chrisma. Hier ist der Identifikationspunkt im Leben Jesu seine Taufe, bei der er durch den aus dem Himmel herabkommenden Geist Gottes zu seinem prophetischen, königlich-messianischen und priesterlichen Dienst gesalbt worden ist (Lk 4,18; Apg 4,27; 10,37f). Der Getaufte wird durch die Salbung dieses dreifachen Dienstes Christi teilhaftig.

In der römischen Tradition steht die priesterliche Würde des Getauften im Vordergrund. Der Mensch als Bild Christi ist Priester, als solcher Stellvertreter in zweifacher Hinsicht: Stellvertreter der ganzen nicht-menschlichen und damit sprachlosen Schöpfung, der das Lob aller Geschöpfe in menschlicher Sprache vor Gott bringt (4. Hochgebet: „durch unseren Mund rühmen dich alle Geschöpfe“); dazu – als Glied der Kirche, der Gesellschaftsgehalt des Reiches Gottes in dieser Welt zwischen Auferstehung und Parusie, Stellvertreter der Menschheit, soweit sie nicht an Christus glaubt, indem er auch hier stellvertretend Gott das ihm gebührende Lob singt und priesterlich-fürbittend für die ganze Menschheit eintritt, für die Vollendung der ganzen menschlichen Gesellschaft betet (konkret vor allem im gottesdienstlichen Allgemeinen Gebet).

Der Getaufte ist König, Herrscher in der Welt. Dies ist kein vom Schöpfer ausgestellter Freibrief zur eigenmächtigen Ausbeutung der Mitgeschöpfe, sondern im Gegenteil: verantwortungsvolles Wahrnehmen des Auftrags Gottes im Anfang, als sein Statthalter für die Geschöpfe der Welt zu sorgen, die Lebensräume, die Gott geschaffen hat, unversehrt zu erhalten. In diesem Dienst der Sorge für alle Geschöpfe („Herrschaft über die Tiere“) besteht nach Gen 1,26.28 die Würde des Menschen als Gottes Ebenbild.

Der Mensch als Gesalbter ist schließlich Prophet, d. h. jemand, der ganz aus dem Hören auf Gottes Stimme heraus lebt und dieses Wort in der Welt bezeugt. Er ist als Prophet *homo sapiens*, dessen Weisheit (*sapientia*) aus dem ständigen Verkosten (*sapere*) der in Gottes Wort beschlossenen Weisheit fließt.

4. Taufe als Eintritt in eine neue Gesellschaft: die Taufucharistie

In Gal 3,26–28, dem Grundtext für die Bekleidung mit dem Taufkleid, ist die persönliche Gemeinschaft des Menschen mit Christus („Christus anziehen“) sachlich deckungsgleich mit der Aufnahme in die neue Gesellschaft, den Leib Christi. Die neue Identität des Getauften ist wesentlich, nicht bloß akzidentell, durch seine Stellung in dieser neuen Gesellschaft bestimmt. Taufe ist Übergangsritus auch und gerade als Gesellschaftswechsel: Der Getaufte wird aus der natürlichen Gesellschaft, nicht zuletzt der natürlichen Familie heraus- und in die neue *familia Dei*, die Gemeinschaft der Getauften, aufgenommen.

Dieser Gesellschaftswechsel ist ein Rechtsakt. Er wird deshalb auch in rechtlicher Form durch die Eintragung des Namens in das Taufbuch vorgenommen. Dieser Rechtsakt, scheinbar spirituell unerheblich, hat freilich eine Art quasi-sakramentlichen Charakter: Die Einschreibung in das Taufbuch ist zugleich die Eintragung in die Bürgerrolle der himmlischen Polis, des *πολίτευμα*, in dem der Christ seine Staatsbürgerschaft hat (Phil 3,20). Vor allem aber wird der Gesellschaftswechsel erfahrbar in der Aufnahme in die Eucharistiegemeinschaft. Es war dem Taufbewusstsein in folgenreicher Weise abträglich, als in der Kirche des Westens seit dem 12. Jahrhundert die erste Teilnahme an der eucharistischen Kommunion von der Taufe selbst getrennt und als individuelle Erstkommunion erst Jahre später vollzogen wurde. Von der Sache her ist klar: Die Aufnahme in die Kirche, die durch die Taufe vollendet wird, vollzieht sich konkret – und möglichst erfahrbar – durch die Aufnahme in die Eucharistie. Taufe in die Kirche hinein heißt: Taufe in die Eucharistie hinein, welche der – vorläufige – Zielpunkt der christlichen Initiation ist. Denn in der Eucharistie ist die Kirche schon – wenngleich noch in symbolischer Antizipation – mit dem Reich Gottes identisch. In der Eucharistie realisiert sich auch – oder sollte sich jedenfalls realisieren – die Aufhebung aller gesellschaftlichen, rassischen und geschlechtlichen Schranken, wie in Gal 3,28 für die neue Schöpfung beschrieben. In ihr stehen alle, sozusagen mit dem gleichen Taufkleid bekleidet – auch wenn es (die Albe) faktisch nur stellvertretend von einigen getragen wird –, in ihrem neuen Sein – *nota bene*: nicht in ihrem Charisma, ihrem je besonderen Dienst – als Gleiche vor Gott. Die Eucharistie ist damit von der Taufe her, in der sie grundgelegt wird, in ihrem Wesen die Versammlung aller, also der ganzen Ortsgemeinde. Es ist für die Eucharistie auf Grund des in der Taufe als dem Weg in die Eucharistie hinein konstituierten neuen Menschseins wesentlich, dass hier alle Platz haben und als Freie und Gleichgestellte, nicht in Gruppen und Fraktionen, an dem einen Tisch Gottes versammelt sind. Nimmt man dies ernst, wären weitreichende praktische Konsequenzen unausweichlich.

Steht die Eucharistie konkret für die Kirche, welche ja von ihrer Versammlung (*ἐκκλησία* ist die politische Volksversammlung) her bestimmt ist, dann heißt das freilich auch, dass die eucharistische Versammlung der Gemeinde der angemessene Ort der Taufe ist; die herkömmlich gewordene und noch viel zu selten hinterfragte Praxis der Taufe als Familien- oder Gruppenereignis widerspricht dieser geistlichen Wirklichkeit eklatant. Die Taufe ist ein Ereignis, das die Gemeinde angeht, denn in der Taufe geschieht etwas Entscheidendes

nicht nur am einzelnen Täufling, sondern an der Gemeinde: sie ist nach der Aufnahme eines neuen Gliedes nicht mehr dieselbe wie zuvor. All dies ist durch die Praxis der Einzeltaufen der christlichen Erfahrung – und wohl nicht zuletzt deshalb auch der theologischen Reflexion – weithin verschwunden. Erst wenn die Taufe wieder – normalerweise – Gemeindegottesdienst wird und damit der christlichen Durchschnittserfahrung zugänglich, besteht wohl überhaupt eine realistische Chance, dass ein Taufbewusstsein wächst, denn dieses gibt es nur als Frucht der Erfahrung der Taufe.